

**Gerhard Kruip**

## **Individualisierung der Lebensentwürfe, Pluralisierung und Vielschichtigkeit der Lebenslagen junger Menschen als Herausforderung an Kirche und Caritas**

### **Thesen**

Die thematischen Stichpunkte des Themas verlangen nach einer Analyse gegenwärtig dominanter gesellschaftlicher Entwicklungen (1.), stellen die Frage nach dem Herausforderungscharakter dieser Entwicklungen für Kirche und Caritas (2.) und machen es notwendig, wenigstens grobe Perspektiven dazu zu entwerfen, wie Kirche und Caritas dieser Herausforderung entsprechen können (3.).

### **1. Analyse**

1.1 Individualisierung und Pluralisierung der Lebenswelten betreffen nicht nur die Jugendphase, sondern sind gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, von denen alle Menschen in der modernen Gesellschaft erfaßt werden. Sie sind Merkmale einer „Modernisierung“, die sich über eine lange Zeit hinweg und wahrscheinlich unumkehrbar und unaufhaltsam vollzieht.

1.2 Dieser Prozeß der Modernisierung ist zunächst ein Prozeß funktionaler Differenzierung. Je nach der Funktion, die sie für die Gesamtgesellschaft wahrnehmen, treten verschiedene gesellschaftliche Subsysteme (Wirtschaft, Politik, Medien, Kirchen etc.) aufeinander. Sie funktionieren nach bestimmten Eigenlogiken und erschweren die Übergänge zwischen den

Subsystemen. Was in der Wirtschaft ökonomisch effektiv ist, muß nicht in der Politik strategisch klug bzw. in der Kirche religiös wahr sein.

1.3 Die moderne Gesellschaft wird nicht mehr durch gemeinsame Grundüberzeugungen, durch eine Weltanschauung oder Religion zusammengehalten. Die Integration moderner Gesellschaften erfolgt vorrangig über Systemintegration. Sie vollzieht sich damit nicht über direkte, verständigungsorientierte Kommunikation der Menschen, sondern gewissermaßen „hinter dem Rücken“ der Individuen.

1.4 Die Individuen müssen in den verschiedenen Subsystemen je andere Rollen nach je anderen Maßstäben übernehmen. Identität wird so zur problematischen Leistung der Individuen, die in traditionellen Lebensentwürfen keine „Heimat“ mehr finden können, sondern durch Übernahme verschiedener Bruchstücke aus unterschiedlichen „Heimaten“ („Bastelbiographie“) sich eine eigene postkonventionelle Identität erst schaffen müssen.

1.5 Genau dieser Prozeß wird mit „Individualisierung“ bezeichnet: die Freisetzung des Individuums von konventionellen Vorgegebenheiten mit dem Risiko des Scheiterns dieser Freiheit (wie es z. B. in fundamentalistischen Gruppierungen zum Ausdruck kommt). Gleichzeitig werden gesellschaftlich produzierte Risiken (z. B. Arbeitslosigkeit) individualisiert. In einem relativ freien und von hoher Chancengleichheit gekennzeichneten Bildungssystem sind alle ihres eigenen Glückes Schmied. Wer scheitert, dem wird sein Scheitern individuell zugeschrieben.

1.6 Die Pluralisierung ist die Kehrseite der Individualisierung. Zwar gibt es weiterhin die Notwendigkeit, Zugehörigkeiten auszubilden. Auch werden aus ökonomischem Interesse durch Massenproduktion Standardisierungen hervorgerufen. Aber Zugehörigkeiten und Standardisierungen verlieren den Charakter des „naturwüchsig“ Vorgegebenen und Unwandelbaren, sie verändern sich immer schneller, es kommt zu Überlappungen und Überschnei-

dungen, zur Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und damit zu einer hohen Unübersichtlichkeit von Zugehörigkeiten, Überzeugungen, Milieus, Szenen usw.

1.7 Mit dem Verlust traditioneller Vorgaben verlieren die Individuen die äußeren Maßstäbe zur Orientierung. Sie sind gezwungen, ihr Handeln immer mehr an der Erlebnisqualität dieses Handelns auszurichten, weil übergeordnete Werte, Normen, Prinzipien ihre Bedeutung verlieren oder nur noch in einer unübersichtlich großen und z. T. gegensätzlichen Vielfalt vorkommen. Nicht: „Was ist wahr, was ist richtig?“ ist der Maßstab, sondern: „Wie geht es mir damit?“

1.8 Positiv an dieser Entwicklung ist die Chance größerer individueller Freiheit und der Toleranz in der Koexistenz verschiedener Erlebnismilieus. Als gefährlich erscheint die Tendenz zur Entsolidarisierung, weil sich immer weniger Menschen „von selbst“ einander zugehörig fühlen, wenn sie diese Zugehörigkeit nicht direkt „erleben“.

## **2. Herausforderung**

Die analysierten Entwicklungen führen zu Krisenerscheinungen in Kirche und kirchlichen Verbänden, die sich folgendermaßen kurz skizzieren lassen:

2.1 Kirchliche Jugendarbeit, die Pastoral und auch die soziale Arbeit der Verbände konnten in der Rekrutierung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern/innen bis vor kurzem auf die Potentiale eines relativ intakten „katholischen Milieus“ zurückgreifen. Diese Milieus sind heute schon weitgehend abgeschmolzen und werden weiter erodieren. Es wird im Zuge von Individualisierung und Pluralisierung in unserer Gesellschaft zunehmend schwieriger, überhaupt Menschen für soziale Berufe und ehrenamtliches Engagement zu gewinnen; noch schwerer wird es in Zukunft sein, Menschen zu finden, die diese Bereitschaft mit einer bewußten Zugehörigkeit zur katholischen Kirche verbinden.

2.2 Einheit und Zusammengehörigkeit in Kirche und kirchlichen Einrichtungen bzw. Verbänden war früher durch ein hohes Maß an traditioneller Identität bestimmt, von der man sich zumindest kritisch absetzen mußte. Heute ist Einheit nicht mehr über gemeinsame, relativ homogene Anschauungen oder die Unterordnung unter ein hierarchisches System zu gewährleisten. Communio gibt es nur noch durch Kommunikation (Medard Kehl). Menschen, die in einer Institution keine Chancen der Kommunikation für sich erkennen, werden keine Zugehörigkeit mehr zu dieser Institution entwickeln können.

2.3 Im Zuge der Entsolidarisierung scheinen sich immer weniger Menschen dem Grundsatz der „Option für die Armen“ verpflichtet zu fühlen. Aber selbst für die, die solidarisch sein möchten, ist im Zuge der Globalisierung und der wachsenden Unübersichtlichkeiten immer weniger klar, welche konkreten Folgerungen sich aus dieser Option ableiten lassen. Während - idealtypisch betrachtet - in früheren Zeiten Armut und die von ihr Betroffenen relativ leicht identifiziert werden konnten und sich meist relativ klare Perspektiven zur Lösung ihrer Probleme ergaben, begegnet Armut heute in weltweit entgrenzter und medial vermittelter Wucht, in unübersichtlich vielen häufig verdeckten Formen, wobei die „Schuld“ noch meist den Betroffenen zugeschoben wird. Es wird deshalb immer schwieriger, die „Option für die Armen“, die zum Kern einer christlichen Glaubenspraxis gehört, konkret praktisch und sichtbar überzeugend zu leben.

2.4 Für die Kirche als Grenze und kirchliche Einrichtungen kommt hinzu, daß sie durch den Prozeß der Modernisierung immer weniger quasi-monopolistische Ansprüche geltend machen können. Über lange Zeit hinweg hatten die Kirche und kirchliche Verbände zwar kein wirkliches Monopol in der Gesamtgesellschaft, aber ein starkes Binnenmonopol im katholischen Milieu, verbunden mit einer dieses noch verstärkenden Frontstellung gegen äußere Konkurrenten (Sozialismus, Protestantismus, bürgerlicher Liberalismus). Heute gibt es weder noch diese Frontstellungen noch ein Binnenmonopol. Sowohl auf dem Markt der Klienten wie auf dem Markt zur Rekrutierung von Mitarbeitern/innen konkurrieren Kirche und kirchliche Einrichtungen/Verbände mit anderen. Dies ist besonders schwer zu verkraften für

jene Institutionen, die aufgrund ihrer starken Stellung sich weder auf dem einen noch auf dem anderen Markt durch Weiterentwicklung bewähren mußten.

2.5 In der modernen Gesellschaft wächst die Nachfrage nach „Sinn“. Sie ist auch in hohem Maße „religionsproduktiv“ und bringt eine große Vielfalt von religiösen Antwortversuchen und entsprechenden Praktiken hervor. Doch scheint diese Kreativität und Dynamik bislang nicht oder kaum den etablierten Kirchen zugute zu kommen. Darüber hinaus läßt sich eine wachsende Entkoppelung von „Religiosität“ und sozialem Engagement beobachten. Mit anderen Worten: dort, wo Menschen religiös ansprechbar sind, suchen sie weder Zugehörigkeit zur Kirche noch Möglichkeiten zum Engagement. Umgekehrt scheinen Kirche und kirchliche Einrichtungen hinsichtlich der religiösen Dimensionen ihres Lebens und Arbeitens eher auszutrocknen und zu verkümmern.

### **3. Antwortperspektiven**

Im folgenden kann es nur darum gehen, sehr allgemeine und grobe Maximen für einen Umgang mit dieser Herausforderung zu formulieren. Es kann sich nicht um „Rezepte“ handeln.

3.1 Voraussetzung eines sinnvollen Umgangs mit der Situation ist selbstverständlich die möglichst präzise Wahrnehmung der Situation. Verdrängungen der Realität, Tabuisierungen bestimmter Probleme oder der Rückzug in eine vermeintlich heile Welt „reiner“ Religiosität sind keine Lösungsstrategien, sondern Fluchtversuche, die zum Scheitern verurteilt sind.

3.2 Im Kontext moderner Gesellschaften haben nur noch diejenigen Institutionen, Verbände, Einrichtungen und Kirchen eine Chance, die von einem unbedingten Respekt vor der Freiheit des Individuums ausgehen. Auch Kirche kann nicht mehr auf die Potentiale überkommener Traditionen oder autoritärer Disziplinierungsversuche bauen, sondern muß au-

thentische Identitätsentwicklung in dialogisch strukturierten Räumen möglich machen. Traditionen können und sollen dann in diese Räume eingebracht werden, genauso wie es amtlicher Strukturen braucht, die Dialoghaftigkeit dieser Räume zu sichern.

3.3 Entsprechend der Forderung nach einer Kirche als kommunikativem Raum (Communio) muß es auch in der Kirche und innerhalb legitimer kirchlicher Zugehörigkeit Möglichkeiten abgestufter Übereinstimmungen geben. Konflikte dürfen nicht vorschnell zu Ausgrenzungen führen. Und die Drohung mit der Ausgrenzung darf nicht als Konfliktmanagementstrategie mißbraucht werden. Nicht die Uniformität ist das Kriterium der Communio, sondern die Qualität der Beziehungen zwischen verschiedenen Menschen mit ihren je eigenen Herkunft und Überzeugungen.

3.4 Damit die religiöse Produktivität moderner Gesellschaft nicht an der Kirche vorbeigeht, müssen in ihr Freiräume entstehen können für die kreative Entwicklung neuer theologischer Begrifflichkeiten, neuer Formen der gemeinsamen Liturgie und der individuellen Frömmigkeit. Dies setzt insbesondere voraus, seitens der Theologie und der Kirche die Aufgabe einer theologischen Hermeneutik der Moderne anzugehen, um auch unter den Bedingungen gegenwärtiger Gesellschaft Glaube und Leben in eine sinnhafte Beziehung zu bringen.